



Nr. 16.

(2. Beilage.)

Dienstag, den 31. März.

1903

Verjährt.

Roman von Albert Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Da streckte Hugo Kramer die Hand aus und drückte ihm den Kopf nieder in den Staub. „Du hast meine Mutter gemordet, das verzeihe ich Dir nie“, rief eine fürchterliche Stimme. „Du hast Deine Kinder um ihr Seelenheil betrogen, drum fluchen sie dem, der ihnen das Leben gegeben!“ — „Halt ein, Hugo, halt ein, ich bin ja Dein Vater, vergib! vergib!“ — „Nie, nie, und all, das Wasser, das zwischen Dir und mir fließt, kann den glühenden Haß nicht auflösen, der mich gegen Dich beseelt.“ Mit Centnerschwere fielen diese Worte auf sein Haupt, und an der Faust, die sich um seine Gurgel gespannt, glaubte er zu ersticken.

Nun aber riß er die Hände von seinen Augen, um seine röchelnde Kehle mit Gewalt frei zu machen — tief athmete er auf. Gottlob, es war niemand da — und er ein Narr, ein miserabler Narr! „Was scheert mich Emma Kramer, was scheert mich ihr Bruder! Sie bleiben hier — desto besser! Hab' ich dreißig Jahre ohne sie gelebt, warum sollt' ich's nicht noch zwanzig ohne sie aushalten? Sie bleiben hier — sie sollen mich nicht ewig an diese erbärmliche Stadt erinnern — an alte Zeiten, an längst begrabene Geschichten. Ich habe dreißig Jahre lang nicht daran gedacht, warum sollt' ich in Zukunft daran denken?“

Und dieser pathetische Hauswurst, dieser Staatsanwalt! Lächerlich! Was geht ihn meine Geschichte an? Schöne Worte wissen Sie immer zu machen, diese albernen Deutschen. Er will das Geld nicht, er wirft's mir vor die Füße — er scheint nicht recht bei Sinnen zu sein — gut denn, so behalt' ich's, ich dränge niemand Wohlthaten auf. Aber ehrlich ist er — keine Banknote hat er zurückgehalten — ehrlich ist er, das sind alle Deutschen, das liegt ihnen im Blut — auf ihr Wort kann man bauen. Er verräth mein Geheimniß nicht. Morgen Mittag reise ich nach Hamburg ab, morgen Abend steige ich auf den Steamer, in über zehn Tagen bin ich zu Hause, und die Lenzheimer Episode ist vergessen. Das bißchen Geld hole ich schon wieder ein. Die guten Lenzheimer können sich an den paar Brocken erfreuen, die ich ihnen hingestreut — und wenn sie es doch einmal erfahren, wer hier seine milde Hand aufgethan, laß sie reden, was sie wollen — was geht's mich an. Jedenfalls werden sie praktischer sein als dieser großspurige Staatsanwalt, und sie werden bald finden, daß das Geld nicht riecht. Heute Abend will ich mich von den klugen, vornehmen Herren des Stammtisches verabschieden — ihre Huldigungen zum letzten Male entgegennehmen — und lachen über sie und ihre kleinen, kurzbeinigen Gebanten — lachen — lachen — lachen. —

Ah, wer ist denn schon wieder da und stört mich? Nimmts heute kein Ende? Herr Rechtsanwalt — Sie! Freut mich, daß Sie kommen.“

Rechtsanwalt Thorbeck öffnete eine Mappe und legte eine Menge Papiere auf den Tisch. „Hier sind sämtliche Quittungen. Was bezahlt werden konnte, ist bezahlt — Herr Kramer in Milwaukee hat in Lenzheim keine Schulden mehr.“ Er sprach langsam und gemessen, eine gewisse Feierlichkeit lag über ihm. Von der freundlichen Liebenswürdigkeit, die ihn sonst umgab, war nichts zu bemerken.

„Das ist mir sehr angenehm, mein lieber Herr Rechtsanwalt“, entgegnete Mister Grant freudig und wollte ihm die

Hände schütteln, aber der Rechtsanwalt hatte in der Mappe noch etwas zu suchen, und so kam Mister Grant nicht zu seinem Ziel. „Es soll in Chicago mein Erstes sein, alle diesen werthvollen Papiere nach Milwaukee zu schicken. Ich freue mich, daß diese unbequeme Geschichte erledigt ist, und bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Schnelligkeit, denn ich reise morgen Mittag. Trinken Sie ein Gläschen Rothwein, oder haben Sie Sekt lieber?“

„Ich danke“, wehrte Rechtsanwalt Thorbeck kühlen Tones ab; „ich trinke um diese Tageszeit nie.“ Er kramte noch immer in der Mappe und sah den Amerikaner gar nicht an. „Ich habe auch die Abrechnung bereits aufgestellt. Darf ich sie Ihnen vorlegen? Ich habe einige tausend Mark übrig behalten — bitte.“ Er schob die Abrechnung vor Mister Grant hin und legte Banknoten und Gold- und Silbermünzen daneben. „Wollen Sie so freundlich sein, die Abrechnung zu prüfen, Herr Grant, es hat für mich keine Eile.“

„Ich nehme sie ohne weiteres als richtig an, mein lieber Herr Rechtsanwalt“, sagte Mister Grant, und seine Augen flogen über das Schriftstück. „Sie haben das alles ja ganz vorzüglich gemacht; Herr Kramer wird dankbar und froh sein, daß ich an Sie gerathen bin. Aber ich vermiße einen Posten in der Abrechnung.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte der Rechtsanwalt und erhob sich erregt von seinem Plaze.

„Ich finde keinen Anlaß für Honorar“, antwortete Mister Grant und sah die Abrechnung nochmals durch.

„Ich verlange kein Honorar“, entgegnete jener. „Ich freue mich, daß ich einige Menschen mit der verspäteten Zahlung eines längst verloren geglaubten Postens glücklich machen konnte. Mit der dankbaren Freude dieser Menschen bin ich hinreichend belohnt.“

„Aber ein Arbeiter ist seines Lohnes werth“, meinte Mister Grant; die Situation war ihm höchst unbehaglich. „Und Sie haben viel Mühe und Arbeit von der Sache gehabt.“

„Ich habe sie im Interesse meiner Mitbürger gern auf mich genommen“, erklärte der Rechtsanwalt. „Ich habe den Lohn meiner Arbeit von diesen bekommen. Anderen verlange ich nicht. Damit erhob er sich und nahm seine Mappe an sich. „Ich kann Sie nun bitten, Herr Grant, die Abrechnung zu prüfen und mir dann eine Bescheinigung ihrer Richtigkeit in mein Bureau zu schicken. Ich empfehle mich.“ Damit verließ er das Zimmer, ohne sich noch weiter nach dem Amerikaner umzusehen.

„Was ist denn eigentlich los?“ fuhr Mister Grant auf. „Bin ich toll, oder sind es andere? Ich denke doch, daß ich es nicht bin. Diese deutschen Künze haben ihre fünf Sinne nicht. Was quält's mich — jedenfalls habe ich heute noch ein unerwartet gutes Geschäft gemacht. Der Staatsanwalt hat mir das Geld zurückgebracht, der Rechtsanwalt will kein Honorar haben — desto besser. Ich wollte, ich hätte drüben auch so einen Anwalt.“

Und Mister Grant vertiefte sich in die Abrechnung, prüfte die Quittungen und zählte das Geld.

Nach geraumer Zeit erhob er sich und packte alles in seinen Koffer hinein. Auch das darin liegende Geld zählte er nach. „Inzwischen noch mehr als zwanzigtausend Mark“, sagte er, indem

er den Koffer wieder verschloß. „Damit komme ich wohl nach Hause“, meinte er, und ein häßliches Grinsen glitt über seine Buge.

21. Capitel.

Still und einsilbig ging's am Stammtisch des „Goldenen Adlers“ her. Eine ganze Anzahl Berechtigter war versammelt, aber eine richtige Unterhaltung wollte nicht zu Gange kommen. Hier fielen ein paar Broden, dort antwortete jemandem mit einem gleichgiltigen „Ach so!“ und dann wieder war's still. Man sah nach der Uhr, als ob man die übliche Zeit zum Nachhause gehen nicht erwarten könnte.

Der kleine bucklige Stadtssekretär war noch der Einzige, der kramphast dann und wann eine Bemerkung machte und so that als ob er lustig wäre; er wunderte sich auch gar nicht, daß niemand darüber lachte. Er setzte sich denn auch ganz schweigend in seine Ecke zurück und medierte nicht mehr.

Man hätte in der That hinreichenden Stoff zum Neben gehabt, denn die Kramerschen Schulden waren, wie jedermann wußte, bezahlt, und das war doch immerhin eine Thatfache, die für die Unterhaltung eines ganzen Abends ausgereicht hätte. Zudem saß manch einer am Tisch, der in seiner näheren oder weiteren Familie praktisch die Erfahrung gemacht, daß eine solche verspätete Zahlung einer alten Schuld immerhin einer Nichtzahlung bedeutend vorzuziehen und eine Fünfhundertmark-Note und eine Geldrolle besser sei als ein leeres Portemonnaie.

Aber mit den Venzheimern war nun einmal heute Abend nichts zu machen. Nichts versing bei ihnen. Es lag irgend etwas in der Luft. Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt, und der Piccolo hatte übermäßig viel Muße, denn die Krüge wurden seltener als gewöhnlich leer, obgleich das Augustinerbräu heute von erster Güte war.

„Ob wohl Tobte wieder kommen?“

Es war, als ob eine Bombe in die Stube hinein geplatzt wäre. Alle fuhren aus ihrem Sinnen auf und wandten ihren Kopf nach der Ecke hin, aus welcher diese eigenthümlichen Worte hervorgebrungen waren. Stadtssekretär Tritsche war der Attentäter, der die Bombe in diesen frieblichen Kreis geschleudert hatte; und als alle ihn anstarrten und vor Schreck niemand eine Antwort geben konnte, wiederholte er seine frivole Frage: „Ja, ob wohl Tobte wieder kommen?“ Hihhi.“ Gottlob, der Stadtssekretär medierte wieder, das war ein beruhigendes Symptom.

Alles war still, jeder hing an seinem Munde und wartete der Erklärung seiner sibyllischen Worte.

„Ob Claus Kramer wohl wieder kommt?“ fragte er plötzlich. Er schien sehr ernsthafter Stimmung zu sein. Er medierte nicht.

Eine kurze Pause noch. Dann begann ein Zischeln — erst ganz leise — immer lauter wurde es — endlich sprach und schwirrte alles durcheinander, es klang wie eine ferne, gewaltige Brandung — und in der Brandung zerschellte ein Fahrzeug, das stolz und siegreich durch das weite Meer geschwommen war und nun in letzter Stunde vor dem heimathlichen Hafen zu Grunde zu gehen schien.

Zurückgekommen?

Claus Kramer zurückgekommen?

Er wird sich hüten —

Er soll's nur wagen —

Er kommt nicht wieder —

Aber wenn doch —

Verreißen würde man ihn —

Mit Füßen treten —

Algerien —

Er wagt es nicht —

Aber er hat seine Schulden bezahlt —

Verfluchte Pflicht und Schulbigkeit —

Das sühnt seine Vergangenheit nicht —

Er ist ein elender Kerl —

Bleibi's sein Leben lang —

Wenn er sich auch mit 100 Millionen behängt —

„Wie meinen Sie, Herr Rechtsanwalt?“ fragte jetzt der Stadtssekretär den Rechtsanwalt Thorbeck, der stumm inmitten der aufgeregten Gesellschaft gesessen, ein Fels in der Brandung. „Ich meine nichts, Herr Stadtssekretär“, entgegnete der Rechtsanwalt ernststen Tones, leerte seinen Krug und verließ das Lokal.

„Er meint nichts, hihhi“, medierte der Stadtssekretär, als die Thür sich hinter ihm geschlossen. „Er meint nichts — das soll heißen, er meint ebenso wie ich, hihhi.“

„So sagen Sie doch endlich, was Sie meinen“, fuhr der Postdirektor Starnberg ärgerlich dazwischen. „Die Sache fängt ja an, langweilig zu werden.“

Ja, sprechen Sie doch endlich“ schwirrte wieder alles durcheinander. „Sprechen Sie doch endlich.“

„Wir sind noch allein an unserem Stammtisch versammelt“, begann der Stadtssekretär, „die anderen Tische sind noch leer. Rüden Sie dicht zusammen, meine Herren; es braucht kein anderer zu hören, was ich sage. Geh hinaus, Piccolo, wir schellen, wenn wir Dich nöthig haben.“

Und Piccolo verließ zögernd das Gastzimmer. Er war sehr ärgerlich, denn die Sache schien sehr interessant werden zu wollen. „Na, wird's bald?“ donnerte Landgerichtsrath Trope ihn an. „Oder sollen wir Dir erst Beine machen?“ Piccolo troddelte hinaus und warf die Thür ins Schloß, stellte sich selbst davor und verstand jedes Wort was man darinnen sprach.

„Sehen Sie, meine Herren“, fing der Stadtssekretär wieder an, „ich spreche natürlich nur Vermuthungen aus — man muß eben combiniren können, hihhi — so was lernt man nicht wahr, Herr Landgerichtsrath? Claus Kramer war 30 Jahre lang todt, und das Skelett, das man einst im Walde fand, hat man als seine letzten Reste eingescharrt. Plötzlich lebt er in Milwaukee wieder auf. Herr Grant aus Chicago verunglückt in Venzheim. Herr Grant kauft das Kramersche Haus. Herr Grant löst Frau Kramer vornehm und kostspielig beerdigen und kauft für sie die schönste Grabstelle auf dem Kirchhof. Herr Grant besucht Emma Kramer. Herr Grant bezahlt Claus Kramers verjährte Schulden. Meine Herren, wie wär's — ich combinire nur, ich weiß nichts — aber, meine Herren, was würden Sie sagen, wenn ich meine Vermuthung ausspräche: Herr Grant aus Chicago ist Claus Kramer aus Milwaukee?“

Das war zuviel für den Stammtisch. Athemlos war man den langsam und bedächtig geflüsterten Worten des Stadtssekretärs gefolgt. Nun, als er schwieg und sich ohne sein gewohntes Hihhi in seine Ecke zurücksetzte, war man wie betäubt. Dann begann einer ganz leise einen Gedanken auszusprechen, ein anderer nahm ihn auf, bald schwirrten die Stimmen durcheinander, und es war ein Lärm, daß man kaum einzelne Worte verstehen konnte.

„Unmöglich — er kommt nicht zurück — ich hab's mir auch schon längst gedacht — Betrüger — Schuft — er soll's nur wagen, hier zu erscheinen — kein Zweifel — der Amerikaner ist —

Da that sich die Thür auf. Mister Grant stand auf der Schwelle. Wie mit einem Zauberfische war alles still. Die Bogen, die just noch so hoch und stürmisch gingen, waren besänftigt, als wäre Del darüber gegossen.

„Guten Abend, meine Herren“, sprach er in die plötzliche Stille hinein.

Niemand erwiderte seinen Gruß.

„Ist's mir vor meiner Abreise noch einmal vergönnt, unter Ihnen Platz zu nehmen, meine Herren?“ Er trat an den Tisch.

Piccolo hatte das Gastzimmer schon längst wieder betreten und schob dienstfertig einen Stuhl für den Gast an den Tisch. Aber als er sich niederlegte, erhob sich sein Nachbar, Landgerichtsrath Trope, nahm Hut und Ueberrock vom Kiegel und ging wortlos ab.

„Ich spräche Sie morgen früh noch einmal gern wegen meines Hauses, mein lieber Herr Bahlmann“, wandte sich Mister Grant an den Rathapotheker Bahlmann.

„Ich werde kaum zu sprechen sein“, erwiderte dieser, trank den letzten Rest seines Bieres aus und verließ ohne weiteres das Gastzimmer.

Mister Grant sah ihm verwundert nach und schaute dann nacheinander auf die um den Tisch Sitzenden. Kein Blick begegnete ihm. Schwüle Stille. Da erhob sich Kaufmann Grimmer — nun Postdirektor Starnberg — jetzt der Oberlehrer Wagnz — dann der Rentier Steinkopf — keiner sagte ein Wort niemand begrüßte den Amerikaner, und in wenig Augenblicken waren die Plätze um den Stammtisch leer. Nur in einer Ecke kauerte noch der kleine buckelige Stadtssekretär und zog an seinem blonden Schnurrbärtchen.

Mister Grant war bleich geworden. „Was bedeutet dies?“ Mit diesen Worten wandte er sich, vor Wuth bebend, an den kleinen Herrn.

Der aber erhob sich aus seiner Ecke. „Das bedeutet: die Ratten verlassen das Schiff, Herr — — Herr — — Grant — hihhi.“ Lustig medernd folgte er denen, die schon hinausgegangen waren. Mister Grant saß allein am Stammtisch.

Er schaute auf seinen Bierkrug, den er noch nicht an den Mund gesetzt hatte, und dessen Deckel sogar noch immer offen stand. Seine Augen flackerten hin und her, und seine Brust hob und senkte sich unheimlich schnell. Aber schneller als sie flogen die unheimlichen Bilder der letzten Zeiten an ihm vorüber; und er sah nicht, wie Piccolo die Stammsidel wegräumte.

(Schluß folgt.)



Die Auster und die Austerfischerei.

Wenn man unter den Tieren, welche dem Menschen zur Nahrung dienen, von den Wirbeltieren, also den Säugtieren, Vögeln, Amphibien, Reptilien und Fischen abieht, so bleiben nur sehr wenige Repräsentanten der anderen Tierreihe übrig, deren Fleisch der Mensch nicht verachtet. Die Auster nimmt unter ihnen eine der ersten, wenn nicht die allererste Stelle ein, und in der Tat ist das Fleisch der Auster infolge seines Eiweiß- und Phosphorgehalts außerordentlich nahrhaft und soll aus demselben Grunde zur Ausbildung der Gehirnsubstanz ganz besonders beitragen, obwohl hierüber wissenschaftliche physiologische Untersuchungen und Nachweise zur Zeit nicht vorliegen.

Die Auster ist eine nahe Verwandte der europäischen Fluß-Perlmuschel, sowie der eßbaren Ries- oder Pfahlmuschel. Wie diese ein Weichtier oder Molluske, gehört sie zu der Klasse der Muscheln, welche sich von den Schnecken bekanntlich dadurch unterscheiden, daß das Gehäuse jener aus zwei, an der Rücken- und Bauchseite durch ein Band verbundener Schalen aus kohlensaurem Kalk steht, während die Schnecken nur eine, in der Regel gewundene Schale besitzen. Die Auster findet sich in allen europäischen Meeren mit alleiniger Ausnahme der Ostsee, sowie namentlich auch in Amerika, so z. B. in Maryland an der Chesapeake-Bay und an anderen Stellen der nordamerikanischen Küste. Die Austerbänke in Maryland liefern allein jährlich nicht weniger als acht Millionen Zentner Auster von bester Qualität oder ungefähr dreitausend Millionen Stück, obgleich nur etwa am zehnten Teil der Küste entlang, welche allerorten reich an Austerbänken ist, die Austerfischerei betrieben wird und der Austerfang überhaupt schon sehr zurückgegangen ist. Dagegen ist er an anderen Orten, in Rhode Island und Baltimore, in gewaltigem Aufblühen begriffen. In letzterer Stadt allein sind sechshundertvierzig Menschen damit beschäftigt, während der günstigen acht Monate des Jahres nichts weiter zu tun, als die Auster zwecks Prüfung derselben zu öffnen. Es kann nicht Wunder nehmen, daß in dortigen Gegenden die Auster als bare Münze gilt, und es ist verbürgte Tatsache, daß in einer Stadt, welche sich rühmt, ein eigenes Wochenblatt zu besitzen, der Abonnementspreis für das Journal von Seiten der Leser in Auster bezahlt wird.

Was die Austerfischerei speziell betrifft, so besteht dieselbe darin, daß die Auster von den Austerbänken, welche sich an der Küste in einer Tiefe von fünf bis zwanzig Metern unterhalb des Meerespiegels befinden, abgelöst werden. Die Auster sitzt nämlich vollständig fest und unbeweglich am Meeresfelsen, nur die aus den Eiern ausgeschlüpften Larven sind einer freien Bewegung fähig. Da die Eier sich in den Kiemen der Mutter zur Larve heranbilden, so ist es erklärlich, daß sich die jungen Tiere oft gleich auf den Schalen der Mutter wieder ansiedeln, so daß auf diese Weise oft vier oder fünf Auster untereinander verwachsen aufgefunden werden. Während die Larven imstande sind, sich mit Hilfe eines bewimperten Segels im Wasser zu bewegen, fehlt der erwachsenen Auster dieses Hilfsmittel und außerdem sogar der Fuß, welchen die übrigen Muscheln als Fortbewegungsorgan besitzen. Aus diesem Grunde ist die Auster gezwungen, sich auf festem Boden anzusiedeln.

Obgleich die Auster sich auf unglaublich fruchtbare Weise vermehrt, (eine weibliche Auster bringt etwa neun Millionen Eier zur Welt), so ist doch die Ergiebigkeit des Fanges derselben im Rückgange begriffen. Der Grund hierfür kann nur darin liegen, daß die Fischerei der Auster nicht mit einem, der sogenannten Schonung entsprechenden Betrieb verbunden ist, welcher die Erfahrungen der Wissenschaft und die Beobachtungen der Austerfänger in rationaler Weise verwertet. Uebrigens ist es eine bekannte Tatsache, daß schon die Römer die Auster in Süßwasserteichen angesiedelt haben.



Allerlei Wissenswertes.

Niesenhafte Regenwürmer.

Die Regenwürmer erreichen in Australien eine außerordentliche Größe, sie sind zuweilen einen Fuß lang, und man hat sie oft Bäume emporklettern sehen. Auch in Indien kommen Arten vor, welche dieselbe Länge erreichen. Die Würmer leben in vollkommener Dunkelheit, doch ist es bekannt, daß sie zu gewissen Zeiten und unter gewissen Bedingungen leuchtend sind, so daß unter der Erdoberfläche uns noch unbekannte Vorgänge stattfinden und die Tunnel dieser kleinen Gewürme möglicherweise durch eine seltsame Art von Licht erleuchtet sein können.

Europäische und amerikanische Arbeiter.

Nach dem von einem englischen Fachmanne angestellten Vergleiche zwischen der Leistungsfähigkeit eines europäischen Arbeiters und eines Arbeiters in den Vereinigten Staaten leistet ein solcher in den englischen Baumwollspinnereien jährlich etwa 2914 Pfund, ein deutscher Arbeiter von 1200 bis 1500 Pfund, ein Arbeiter in den Vereinigten Staaten aber nicht weniger als 4350 Pfund. Die Menge der verarbeiteten Wolle ferner stellt sich in England auf durchschnittlich 1375, in den Vereinigten Staaten auf 1640 und in Deutschland auf 1000 Pfund. In der Flachsverarbeitung normiert sich der Durchschnitt auf 2080 Pfund für England und 715 Pfund für Deutschland und in Seide auf 71 Pfund in England, auf 87 Pfund in den Vereinigten Staaten und auf 59 Pfund in Deutschland. Danach verhält sich die Leistungsfähigkeit eines Arbeiters in Bezug auf Baumwolle in den Vereinigten Staaten, in England und in Deutschland wie 100:67:27; in Bezug auf Wolle wie 100:77:60 und in Bezug auf Seide wie 100:81:60. Aus diesem Verhältnis der Leistung in einer bestimmten Zeit ergibt sich auch das Verhältnis der Löhne. Obgleich der englische Fachmann seine Untersuchungen nur auf einige Branchen der Textilindustrie beschränkt hat, so glauben wir doch, daß die geschilderten Verhältnisse auch in anderen Gewerben Platz greifen dürften.

Das Wasser als Lösungsmittel.

Das Wasser ist das merkwürdigste aller Lösungsmittel. Es löst die meisten festen und flüssigen Stoffe und alle Gase. Hieraus ergibt sich, wie schwer es ist, reines Wasser aus natürlichen Quellen zu erhalten. Obgleich es die Substanzen löst, verändert oder verbirgt es meistens nicht deren Eigenschaften, denn das Wasser ist außerordentlich neutral. Die größte Zahl der Stoffe löst sich in heißem Wasser leichter, als in kaltem; Kalk bildet die einzige Ausnahme von dieser Regel. Die Größe der Löslichkeit scheint zu Atomgewicht oder Verbindungsverhältnissen in feiner Beziehung zu stehen. Vermittels dieser Lösungsfähigkeit des Wassers erhalten die Pflanzen ihre unorganischen Nahrungsmittel aus dem Boden, sie bewirkt den Kreislauf des Pflanzensaftes und erhält ihn. Auch das tierische Leben hängt von dieser Eigenschaft des Wassers ab, was sich aus folgendem ergibt. Sauerstoff löst sich zu 3,7 Volumteilen in 100 Volumteilen Wasser und ist ebenso wie Schwefelwasserstoffgas bei 16 Grad Celsius in jedem an der Luft stehenden Wasser vorhanden. Manche Gase lösen sich in noch viel größeren Mengen in Wasser, so die Kohlenäure: die beliebten Getränke Selters- und Sodawasser sind wässrige Lösungen dieses Gases, das sich Volumen für Volumen in Wasser löst. Noch viel löslicher sind noch andere Gase, z. B. Ammoniak. Zwei Bedingungen beeinflussen die Löslichkeit der Gase in Wasser: Temperatur und atmosphärischer Druck. Je kälter das Wasser ist, desto mehr Gas kann es lösen und in Lösung halten; beim Sieden läßt es alle Gase entweichen. Der atmosphärische Druck ist eben so wirksam auf den Grad der Löslichkeit eines Gases, sie steht in direktem Verhältnis zu diesem Druck. Man hat an italienischen Gebirgsseen die Beobachtung gemacht, daß in ihnen nur kleinere und niedrigere Fischarten leben, denn diese Gewässer liegen hoch über dem Meerespiegel, also in einer Region mit verdünnterer Luft, mit geringerem atmosphärischem Druck, enthalten also weniger Luft in Lösung und sind zur Erhaltung des tierischen Lebens weniger geeignet.



Altdeutsche Hausprüche.

Was Gott zusammengefügt,
Bleibt unzertrennlich vergnügt.

Wer Wasser kann in Wein verkehren,
Kann auch dem Weh des Chstands wehren.

Wer ohne Haber leben will,
Muß hören viel, oft schweigen still.
Denn drum ist der Mensch geboren,
Mit einem Mund und zweien Ohren.

Trau nicht dem Glück,
Es hat viel Tück.
Im Augenblick wend's sich zurück.
Drum dich recht in dasselbe schick.

Kücheneinrichtungen einst und jetzt.

Wie auf so vielen anderen Gebieten hat die moderne Technik auch in der Küche eine vollständige Revolution herbeigeführt. Bei der Einrichtung der Küche geht man heute von vorwiegend praktischen Gesichtspunkten aus. Da sind zunächst die Wände, der Fußboden, die Fenster unserer heutigen Küche. Die Wände geölt, in Kacheln gemalt oder sogar mit echten Kacheln verkleidet, der Fußboden von zierlich gemusterten Steinen, die Fenster hell, mit Ventilation und modernen, in der Mitte zusammengefaßten Scheibengardinen. Welche Veränderungen aber weisen unsere Herde auf gegen früher! „Woche mit Gas!“ ist zum gesüßtesten Wort geworden, und die eingeseleischteste Hausfrau nach altem Schlage hat sich schließlich gern zum Gasherd bekehrt. Mit dem Kohlenherd ist aber leider aus den meisten Privathäusern das schöne Kupfergeschirr verschwunden, oft aus Urgroßmutter's Zeit stammend und in einer tadellos leuchtenden Blauheit der Probstein für den „tüchtigen Haushalt“. Wir verfügen dagegen über Nickelgeschirr von tiefem Glanz oder über das leichte Emailgeschirr.

Früher war der Stolz der Hausfrau der Küchenschrank, natürlich „eichen“ gestrichen mit blanken Glascheiben, hinter denen das „gute Porzellan“ hervorschaute und unten der Fliegenspind. Dann der Anrichtetisch mit der echten, unverwundlichen Eichenplatte und dem hohen Rand an den beiden Schmalseiten und der langen Rückseite. Derartige Buffetschränke und Anrichten, wie sie unsere moderne Küche zieren, kannte man früher kaum im Wohnzimmer. In diesen Möbeln ist „Stil“, und ernsthafte schaffende Künstler dünken sich nicht zu groß, um ihre Kunst in den Dienst der Küche zu stellen. Das früher so beliebte Blauweiß ist jetzt schon fast ganz verdrängt worden, man zieht neuerdings neugrün oder ahornfarbig vor, bringt noch bunte Malerei darauf an und verzieht die Türen mit Bogen- oder Eisglascheiben. In diesen Schränken glänzt aber nicht nur Nickel- und Emailgeschirr, man ist auch seit mehreren Jahren schon in vielen Fällen zu Tongeschirr zurückgekehrt. Es gibt bekanntlich zahlreiche Gerichte, welche durch das Umfüllen beim Anrichten von ihrem Wohlgeschmack verlieren. Wir haben Eier- und Fischbackpfannen, Mehlspeisenformen, Pastentöpfchen und Seheierpfännchen, die direkt vom Feuer serviert werden. Sie sind von glasiertem Ton, reizend geformt und werden in Nickelständern mit Nickelhelfeln aufgetragen.

Aber auch da, wo das Anrichten in anderer Weise vor sich geht, haben wir Neuerungen zu verzeichnen. Wir gebieten über Warmwasser- oder Spirituswärmer, die das schnelle Erkalten verhindern. Auch die verschlossene neue Beeshaalpfanne erfreut sich allgemeiner Vorliebe.

In der modernen Küche ist alles freundlicher und attraktiver, als in der alten, so sauber und trefflich diese auch gehalten war. Wir haben Besenschränke oder Besenvorhänge, lustige Eierschränke und Seifenschränke, Tonnent zu Rehricht, Wachs-, Puz- und Kohlenkasten, wie sie in früherer Zeit nicht annähernd üblich waren. Dabei ist bei allen diesen Gegenständen Bedacht darauf genommen, daß sie sich bequem und leicht reinigen lassen. Alles in allem ist die moderne Küche von heutzutage ein „Schmuckkästchen“, kein Wunder daher, wenn die Haustöchter so gerne sich der Kunst des Kochens befleißigen.

Praktische Winke.

Tinte zu entfernen.

Tintenflecke entfernt man mit bestem Erfolge aus Wachs- und anderen Stoffen und den Händen durch Weinsteinlösung. Der Fleck wird ganz gering befeuchtet und eine Prise Weinstein darauf verrieben, wobei derselbe sich rötet; bei tüchtigem Nachspülen verschwindet er gänzlich. Wasser darf nicht vorher angewendet werden.

Das Reinigen lackierter Türen.

Das Abwaschen lackierter Türen mit Seife ist denselben sehr nachteilig. Dagegen empfiehlt es sich, hierzu Schleimkreide zu nehmen. Man taucht einen wollenen Lappen in warmes Wasser, streut die Schleimkreide hinein und wäscht die Türen damit ab. Darauf spült man mit reinem Wasser nach. Die Schleimkreide gibt einen seifenähnlichen Schaum, die Türen werden rein und behalten ihren schönen Glanz, ohne die Farbe zu verlieren.

Glanzflecke aus Wolle Stoffe zu entfernen.

Den sogenannten Spiegel oder auch Staub- und andere Flecke in schwarzseidenen Stoffen und Cachemire beseitigt man am besten mittels vorsichtigen Reibens mit einem weichen schwarz wollenen Lappen, welcher mit schwarzem Kaffee getränkt ist. Sehr schädlich ist es, solche fleckige Stellen mit kölnischem Wasser oder Spiritus zu reinigen, weil diese Flüssigkeiten den Stoff sehr angreifen, das Gewebe hart und für Schmutz doppelt empfänglich machen.

Das Ausbessern der Wäsche.

Es ist ein vielverbreitetes Uebel, daß in vielen Haushaltungen die Wäsche erst nach erfolgtem Plätten durchgesehen und ausgebessert wird. Das ist ganz falsch. Nach richtigem System geschieht das Instandhalten folgendermaßen: Wenn die Wäsche vom Boden kommt, muß sie sorgfältigst durchgesehen werden. Man sortiert sie nach Arten und nimmt das Ausbessern vor dem Rollen vor. Jedes, auch das kleinste Loch wird sorgfältigst mit Spinalwolle, die sich je nach Feinheit des zu stopfenden Gewebes in verschiedene Stärken spalten läßt (Twist), gestopft. Man sieht alle Knöpfe nach, ob sie feststehen und nicht verbogen sind und beugt auf solche Art dem größeren Schadhafwerden der Wäsche vor. Kleine Löcher sind bekanntlich schneller gestickt als große, und man hat den Vorteil, die Wäsche nach dem Plätten schnell aufräumen zu können. Nun kann man das Sortieren der Wäsche je nach ihrem Zustand auch systematisch betreiben. Sind größere Ausbesserungen notwendig, die man nicht so schnell erledigen kann, so bezeichnet man diejenigen Stücke, die damit bedacht werden sollen, an einer Ecke oder am Saume mit einem roten Faden, um sie nach dem Rollen gleich zur Hand zu haben; blaue Kreuzchen tragen jene bereits ausgebesserten Wäschestücke, die nicht mehr erschlaffig sind und für den Hausgebrauch bestimmt oder den Kindern zugeführt werden. Ganzlich abgenützte Wäsche, die man nur zum Putzen, Baden oder Verschenken bestimmt hat, trägt ein rotes Ringelchen, und so wird allen Verwechselungen angenehm vorgebeugt.